„Die Kamera ist kein emotionales Schutz-schild“

Kriegsfotografin Heidi Levine

Die US-Amerikanerin Heidi Levine wurde gerade von der Non-Profit-Organisation *International Women's Media Foundation* mit dem ersten Anja-Niedringhaus-Preis für mutigen Fotojournalismus ausgezeichnet. Wir haben mit der freien Fotografin gesprochen.

FOTOS: HEIDI LEVINE, INTERVIEW: FLORIAN STURM

f/4,5, 24 mm, 1/1.250 sec, ISO 200, Canon EOS 5D Mark II, The National/Sipa Press

Was muss für Sie ein Bild haben, wenn Sie in Kriegs- und Krisenregionen fotografieren?

Heidi Levine: Mir geht es nicht nur um die eigentlichen Gefechte. Ich möchte viel mehr verdeutlichen, wie sehr der Konflikt die Zivilbevölkerung trifft. Sie sind doch meist die wirklichen Leidtragenden. Meine Bilder sollen zeigen, wie sehr der Krieg die Menschen körperlich und mental zerstört. Ich denke, solche Aufnahmen haben den größten Einfluss auf den Betrachter.

Gibt es Situationen, in denen Sie bewusst kein Foto machen?

Selbstverständlich. Durch meine Arbeit bin ich oft auf Beerdigungen. Wenn eine Familie, egal ob auf israelischer oder palästinensischer Seite, darum bittet, nicht zu berichten, bleibt die Kamera aus. Den Wunsch von Familien, allein und ohne Medien um ihre Lieben zu trauern, respektiere ich natürlich. Wenn ich merke, dass sich jemand bewusst für meine Kamera inszeniert, fotografiere ich ebenfalls nicht.

Was halten Sie von der Debatte um die Nachbearbeitung von Kriegsfotos?

Wir Fotojournalisten haben eine immense Verantwortung, genau das zu zeigen, was wir auch wirklich gesehen haben. Die Wahrheit ist nun mal, dass ein Krieg keine Filmszene ist, in der das Licht zu 100 Prozent stimmt. Daher sollten wir dieses Bild auch nicht durch Nachbearbeiten suggerieren.

Ist die Kamera für Sie eine Art emotionales Schutzschild, wenn Sie beispielsweise im Gaza-Streifen unterwegs sind? Wie gelingt es Ihnen, das, was sich vor Ihrer Linse abspielt, nicht zu nah an sich heranzulassen?

Nein, meine Kamera schützt mich nicht davor, auch emotional an dem teilzuhaben, worüber ich berichte. Das gebe ich auch offen und ehrlich

„Ich versuche immer, aus mehreren Perspektiven von einem Konflikt zu berichten. Oftmals ist das aber gar nicht möglich. In Libyen beispielsweise konnte ich nur an der Seite der Rebellen fotografieren. An die Regierungstruppen kam ich nicht heran. Im Endeffekt war das auch gut so, denn, hätten die mich gefunden, wäre ich in Lebensgefahr gewesen.“

f/4,5, 125 mm, 1/125 sec, ISO 800, Canon EOS 7D, The National/Sipa Press

f/4, 24 mm, 1/125 sec, ISO 500, Canon EOS 5D Mark II, The National/Sipa Press

Die US-Amerikanerin Levine begann ihre Karriere als Fotojournalistin 1983, damals freiberuflich für Associated Press in Israel. Seit 1993 fotografiert sie für die französische Agentur Sipa Press. Auch wenn sie unter anderem in Indien, Schweden und Afghanistan unterwegs war, arbeitet sie hauptsächlich im Mittleren Osten. So dokumentierte sie die Revolutionen in Ägypten, Libyen und Syrien, den Krieg zwischen Israel und dem Libanon sowie die zahllosen Konflikte im Gaza-Streifen. Ihre Fotos werden international gedruckt, beispielsweise bei *Time*, *Stern*, *Focus*, *The New York Times Magazine*, *Paris Match*, *Newsweek*, *Amnesty International* oder *Forbes Magazine*.

Mehr Infos unter

www.heidilevine.photoshelter.com

www.tinyurl.com/Levine-Heidi

zu. Wenn ich sehe, wie jemand um sein Kind trauert, berührt mich das tief. Vereinzelt habe ich dann auch schon mal aufgehört zu fotografieren, um der Person zu helfen. Vielleicht überschreite ich damit eine Grenze, aber ich bin schließlich keine Maschine.

Wie ist es, als Frau in einem solchen Umfeld zu arbeiten? Sowohl die Kämpfer als auch die Kriegsfotografen sind ja in der Regel Männer …
Als ich meine Arbeit begann, gab es wesentlich weniger Kriegsfotografinnen als jetzt. Mittlerweile haben wir uns einen Stand erarbeitet. Etliche meiner männlichen Kollegen waren in der Tat meine größte Unterstützung. Andererseits bekommt man auch zu hören, man könne nicht gleichzeitig Kriegsreporterin und Mutter sein. Ich denke, ich habe das Gegenteil bewiesen. Während des Libanonkriegs durfte ich als Frau die israelische Armee nicht als *embedded journalist* begleiten. Kugeln und Raketen machen zwischen den Geschlechtern aber sowieso keinen Unterschied.

Was bedeutet der Anja-Niedringhaus-Preis für Sie?
Ich kann es noch kaum fassen, die erste Preisträgerin zu sein und meine Hingabe zum Fotojournalismus gewürdigt zu sehen. Ich habe Anja selbst gekannt, mit ihr gearbeitet und weiß, mit wie viel Leidenschaft, Mut und Mitgefühl sie ihren Beruf ausgeübt hat. Diese Auszeichnung ist die größte Ehre, die mir je für meine Arbeit zuteil wurde.

Warum sind Sie Kriegsfotografin geworden?
Schon als Kind wusste ich, dass ich mit meiner Arbeit Leuten irgendwie helfen wollte. Während meines Journalismusstudiums war ich sehr von meinem Professor, Frank Faulkner, und seinen Erfahrungen

f/7,1, 24 mm, 1/250 sec, ISO 400, Canon EOS 5D Mark II, The National/Sipa Press

in Vietnam geprägt. 1983 bekam ich dann durch Glück und Zufall einen Job bei Associated Press in Israel. Dort finden die Krisen und Konflikte ja leider regelmäßig vor meiner Haustür statt. Es ist wichtig, die Aufmerksamkeit dorthin zu bringen, wo sie die Menschen selbst nicht generieren können.

Genau diese ständige Präsenz muss doch enorm schwierig sein. Sie leben seit über 30 Jahren in Israel. Haben Sie jemals überlegt, die Region zu verlassen, weil es dort zu gefährlich ist?
Ich sehe den Konflikt tagtäglich, sowohl von israelischer als auch palästinensischer Seite. Mittlerweile habe ich dort drei Kinder groß gezogen. Während meiner Schwangerschaften habe ich zwar weiter als Fotografin gearbeitet, aber bewusst Situationen gemieden, die meinen ungeborenen Kindern hätten schaden können. Israel zu verlassen, kam für mich nie in Frage. Allerdings achte ich sehr auf die Sicherheit meiner Familie.

Ihre Arbeit ist sowohl physisch als auch psychisch enorm belastend. Wie sieht Ihr Feierabend aus? Was macht Heidi Levine, um das, was sie täglich auf Bildern festhält, wenigstens für kurze Zeit zu vergessen?
Bei all dem, was ich erlebt habe, wäre es unnormal, würde ich nicht an einer posttraumatischen Belastungsstörung leiden. Ich spreche viel über das Erlebte, schreibe es auch auf. Neben Familien und Freunden hilft mir auch der Sport. Ich mache lange Spaziergänge, gehe oft ins Fitnessstudio oder tauchen. Der Wechsel zwischen Arbeit und Privatleben fällt mir jedoch immer sehr schwer. ■

f/7,1, 50 mm, 1/640 sec, ISO 250, Canon EOS 7D
The National/Sipa Press